

Pfarrerin Monika Renninger  
 Sonntag Invocavit, 21.Feb.21, Hospitalkirche Stuttgart  
 Predigttext: Joh. 13,21-30

In Deutschland können Eltern ihr Kind nicht ohne weiteres „Judas“ nennen. Dieser Vorname kann von den Standesämtern abgelehnt werden, da der Name „Judas“ ein Kind herabwürdigen könnte und darum dem Kindeswohl zuwiderläuft. Kein Zweifel: Der Name ist zu negativ besetzt durch sein berühmtes neutestamentliches Vorbild – Judas Iskariot, der Freund Jesu, der ihn verrät und ausliefert.

Warum? Darüber sind sich die Überlieferungen und deren Auslegungen uneins:

Predigttext: Joh. 13,21-30

*21 Als Jesus das gesagt hatte, wurde er erregt im Geist und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. 22 Da sahen sich die Jünger untereinander an, und ihnen wurde bange, von wem er wohl redete. 23 Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische lag an der Brust Jesu, den hatte Jesus lieb. 24 Dem winkte Simon Petrus, dass er fragen sollte, wer es wäre, von dem er redete. 25 Da lehnte der sich an die Brust Jesu und fragte ihn: Herr, wer ist's? 26 Jesus antwortete: Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er nahm den Bissen, tauchte ihn ein und gab ihn Judas, dem Sohn des Simon Iskariot. 27 Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald! 28 Niemand am Tisch aber wusste, wozu er ihm das sagte. 29 Denn einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, spräche Jesus zu ihm: Kaufe, was wir zum Fest nötig haben, oder dass er den Armen etwas geben sollte. 30 Als er nun den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus. Und es war Nacht.*

Welche Spannung, welche Anspannung liegt in dieser Szene: Es geht um Verrat. Es geht um das Böse. Es geht um Missverständnisse und Hilflosigkeit. Es geht um den ganz unverständlichen Weg des Gottessohnes. Im Johannesevangelium steht diese Szene als Teil der Abschiedsreden Jesu am Anfang des Weges, den Jesus geht, zunächst umringt von seiner Jüngerschar, dann ganz allein. Nach Jerusalem, nach Golgatha, zum Garten Gethsemane, zum Grab.

Der Passionsweg Jesu beginnt im Johannesevangelium mit zwei prophetischen Zeichenhandlungen:

Die eine: Jesus wäscht denen, die mit ihm am Tisch sitzen, die Füße. Als sei er ein Sklave. Wie es ein Sklave in einem wohlhabenden Haushalt zu tun hatte, legt Jesus seine Kleidung ab, bindet sich einen Schurz um und wäscht den Gästen am Tisch, seinen Jüngern, die Füße. Eine Geste der Gastfreundschaft, erfrischend und fürs Wohlbefinden sorgend nach langen und weiten Wegen, die zu Fuß zurückgelegt wurden. Jesus, eigentlich der Gastgeber, übernimmt auch die Rolle des Tisch-Sklaven. Alle sind schockiert. Auch von der Erklärung Jesus: Er habe dieses Beispiel gegeben, damit sie, die Jünger, ebenso an anderen tun. – Konnte das gemeint sein? Dass sie Geleit nicht für den König der Welt sein sollten, sondern wie Sklaven im Dienst an den Menschen?

Die zweite: Jesus hat Zeit und Stunde erkannt. Er nennt den Verrat beim Namen, der nötig ist, damit sein Weg ans Kreuz vollzogen wird. Jesus gibt dem Verräter einen Bissen Brot wie zur Wegzehrung und fordert ihn auf, jetzt zu tun, was er zu tun hat. Jesus erlaubt dem Bösen, jetzt zu handeln. Die Jüngerschar ist entsetzt. Und voller Selbstzweifel. Wen meint er damit?

Jesus meint Judas Iskariot. Welche Bürde dieser Jünger tragen muss! Dieser steht auf und geht in die Nacht hinaus.

Die Evangelien berichten: Judas gehört zu den Zwölfen. Vielleicht führt er in seinem Namen Judas Iskariot Andeutungen an seine Herkunft mit: Man kann vermuten, dass er aus dem

Dorf Keriot stammt. Manche wiederum meinen, er werde Sikarier, Dolchmann, genannt, weil er zu den zelotischen Kämpfern gehöre, die gegen Rom rebellieren. Oder er hat einfach als derjenige aus der Jüngerschar, der aus Judäa kommt, eine Sonderrolle: alle anderen kamen mit Jesus aus Galiläa. Kann alles sein. Auf jeden Fall, so stellen ihn die Evangelien dar, ist er einer, der handelt. Judas will, dass es vorgeht, dass Jesu Geschichte weitergeht. Er will, dass eine Entscheidung fällt. Dass Gott sein himmlisches Gericht über die Menschen hält und seine Engelscharen in den Kampf schickt: Gott gegen Rom. Doch: Gott schickt keine Engelleger. Gott schickt den Judas.

Judas Iskariot handelt und geht auf den Hohen Rat zu. Obwohl dieser eigentlich gar kein Interesse daran haben kann, während des Pessachfestes, dem Fest der Freiheit, eine Konfrontation um den Wanderprediger und Gottesmann Jesus zu provozieren und damit den Konflikt mit der römischen Herrschaft. Doch dem Hohen Rat ist die Verhaftung Jesu willkommen. Alles Volk laufe ihm nach, sagen sie, das müsse aufhören. Am besten vorher, nicht erst bei dem Fest, bei dem die Römer wachsamer als sonst und schneller mit der Hand am Schwertgriff sind als an anderen Tagen. Bei dem Fest, an dem das Volk mit der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten auch die Hoffnung auf ein Ende der römischen Fron vor Augen hat. Bei dem Fest, das die Freiheit feiert und einen Befreier herbeiführt. Und doch kommt es so: Was geschieht, geschieht an den Tagen dieses Festes: Der, der die Freiheit bringt, wird ausgeliefert. Gott führt durch den Tod ins Leben. Der Hohe Rat ist in seinem Handeln Teil des Weges, den Jesus gehen wird und muss, damit die Schrift erfüllt werde.

Allein könnte Jesus seinen Weg nicht gehen. Er braucht den Jünger Judas, er braucht einen seiner Vertrauten („die Zwölf“). Welche Last dieser zu tragen hat. So groß ist sie, dass Jesus voller Mitleid sagt: Es wäre für diesen Menschen besser, er wäre nie geboren (Mk.14,21). Die Tragik des Judas und seiner Rolle sind Teil der Passionserzählung.

In der Tradition der Kirche verblasst und verdreht sich die Erinnerung an diesen Judas. Er wird zum Negativ-Typus des Verräters. Der Sprachgebrauch zeigt, wie man ihn wahrgenommen hat: Judaslohn, Judaswinter, Judasverbrennen, und schließlich werden alle Juden zu Judas gemacht. Progrome und Vernichtungsaktionen werden damit begründet. Sein Name wird mit Geldgier, Skrupellosigkeit und Ehrlosigkeit in Verbindung gebracht. Nichts bleibt übrig von der eigentlichen Erzählung: davon, dass Jesus den Jünger Judas braucht, davon, dass dieser seine Aufgabe annimmt, davon, dass daran sein Leben zerbricht.

Kann man sich auf andere Weise in diesen Judas hineindenken, als die Kirche es über viele Jahrhunderte getan hat? Man kann es. Die Dichter und Schriftsteller lehren es uns. Es ist noch gar nicht so lange her, dass auch hier in der Hospitalkirche der „Judas-Monolog“ von Lot Vekmans aufgeführt wurde. Aufbauend auf einem Text von Walter Jens - Rhetoriker, Bibelübersetzer, Zeitgenosse des 20. Jahrhunderts -, der ein großes Umdenken und Hineindenken bringt in die Geschichte der Judas-Figur. Von Walter Jens stammt eine eindrückliche Verteidigungsrede des Judas, die er als Deutung seiner Zerrissenheit, seiner Last, seiner Hoffnung, seines Teils und Anteils an der Heilsgeschichte Gottes mit der Welt geschrieben hat (Walter Jens, Ich, ein Jud – Verteidigungsrede des Judas Ischariot, 1975).

Er lässt Judas sagen: „Jesus von Nazareth, euer Christus: ER wusste, dass ich einverstanden war. Einverstanden: zu tun, was getan werden musste, weil es Gottes Wille war. Ich wusste, dass es eines Menschen bedurfte, um Jesus zu überliefern. Wir waren Vertraute, wir hatten das gleiche Geheimnis. Ein Mensch war vonnöten, kein Gott. ... Um Jesu Christi willen, aus Frömmigkeit und um der Rettung aller Menschen – eurer Rettung – willen gab ich mich dazu her, ein für allemal den Beweis anzutreten, dass wir der Erlösung bedürfen, wir, die wir sterblich sind.“

Verrat sagt ihr? Ich nenn' es Gehorsam, nenn' es Dienst: aus freien Stücken den Satan zu spielen und für Gott zu zeugen. Und ich wiederhole: der hier am Kreuz wusste um meine Rolle.“

Doch Judas ist nicht der einzige Jünger, der seinem Meister untreu wird. Die drei, die ihn zum Garten Gethsemane begleiten, werden einschlafen, anstatt mit ihm zu wachen. Der Jünger Petrus, nachher der Fels, auf den Christus seine Kirche baut, wie es das Johannesevangelium betont, wird seinen Jesus verraten und verleugnen. Der Hahnenschrei wird diese Erinnerung bewahren. Ein Wetterhahn ist auf dem Kirchturm der meisten evangelischen Kirchengebäude zu finden. Das ist zugleich der Petrus-Hahn - Mahnung und Erinnerung, dem Christus treu zu bleiben. Am Ende, unter dem Kreuz, sucht man den Kreis der Zwölf vergeblich. Allein die Frauen sind da. Und im Johannesevangelium auch der, den das Evangelium den Lieblingsjünger nennt.

Er ist es auch, der in dieser Szene die Frage stellt, die alle bangen Herzens umtreibt: „Herr, wer ist's?“ Im Markusevangelium und Matthäusevangelium heißt es sogar: „Bin ich es, Herr?“ Angst und bang ums Herz machen nicht nur der drohende Verrat und die gegenseitigen Verdächtigungen, die in der Luft liegen. Angst und bang macht auch die Ahnung der eigenen Abgründe: Bin ich es, Herr? – Judas war einer unter den Jüngern. Einer von ihnen. Einer von uns. Vielschichtig verstrickt, ein Vertrauter und Verräter, einer der schuldig wird und über seine Schuld verzweifelt. Einer von denen, denen Jesus die Füße gewaschen hatte und die er „liebte bis ans Ende.“ (Joh.13,1). Jesus liebt die, die wissen, dass sie an ihren eigenen Abgründen entlang gehen, entlang gehen müssen.

Abgründig, widersprüchlich und mehrdeutig ist nicht nur, was um uns herum ist, auch wir selbst sind es. Das ist manchmal kaum auszuhalten. Die Mehrdeutigkeit in dieser Szene liegt in der tragischen Figur des Judas, die zum Handlanger des Bösen wird, obwohl sie das Gute will – den Raum dafür gewährt Christus selbst: „Was du tust, das tue bald.“ (Joh.13,27) und zeigt damit: Die Macht des Bösen ist begrenzt. Die Mehrdeutigkeit in dieser Szene berührt aber auch unser Selbstverständnis: „Bin ich es, Herr?“ – und lässt uns über den Gedanken erschrecken, man könnte auch selbst wie Judas gewesen sein.

Doch eindeutiger bekommen wir die Frage nach Verrat, Schuld und Schicksal nicht. Wir müssen es aushalten.

Machen wir uns bewusst: Wir brauchen in unserem Zusammenleben stets die Fähigkeit, Mehrdeutigkeit zu akzeptieren. Gut oder böse, schwarz oder weiß, Freund oder Feind: So sehen viele Menschen die Welt. Dass die Dinge oft weniger eindeutig sind, halten sie nur schwer aus – und das macht sie anfällig für Populisten – einfache Antworten entlasten psychisch.

Dazu ein Gedanke in Klammern: Vor mehr als 70 Jahren entdeckte die Psychologin Else Frenkel-Brunswik die Ambiguitätstoleranz als die Fähigkeit, Mehrdeutiges zu ertragen. Ihr Fachaufsatz erschien im September 1949 in den USA. Geboren wurde sie 1908 im Lemberg des alten Österreich-Ungarn. Nach dem Ersten Weltkrieg in Wien ließ sie sich zur Wissenschaftlerin und Psychoanalytikerin ausbilden. In den USA fand sie Schutz vor dem Morden der Nationalsozialisten, bei denen das Überleben davon abhing, dass man eindeutig kein Jude war. Unter diesem Eindruck der schrecklichen Vereindeutiger aus Deutschland stand die Forscherin, als sie 1950 zusammen mit Theodor Adorno und anderen die Idee von der autoritären Persönlichkeit veröffentlichte: von Persönlichkeitseigenschaften, die Menschen zu Feinden der Demokratie machen. Und unter eben diesem Eindruck stand sie auch 1949, als sie die Ambiguitätstoleranz entdeckte: Die Fähigkeit zu akzeptieren, dass es keine einfachen Antworten gibt, und dass die Welt bunt ist, nicht schwarz-weiß.

Neben vielen anderen hat der Religionswissenschaftler Thomas Bauer mit diesem Konzept religiöse Positionen untersucht („Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an

Mehrdeutigkeit und Vielfalt“ 2018) und warnt vor dogmatischen Verhärtungen und fundamentalistischen Positionen. Er benennt Musik, Kunst, Literatur und Dichtung als die Bereiche, in denen sich wie in einem freien Experimentierfeld einüben lässt, wie Mehrdeutigkeit auszuhalten ist. „Kunst und Literatur ist per Definition eben nicht eindeutig. Ein Kunstwerk bedeutet nicht eins zu eins das, als was es als erstes aussieht. Es kommen andere Dimensionen dazu.“

Der Umgang mit Mehrdeutigkeit, die das Verstehen und Verständigen öffnet, lässt sich auch an Deutungen und Interpretationen der tragischen Judas-Figur mitvollziehen, und so gehört an den Schluss hier noch einer dieser Texte, von Kurt Marti, Schweizer Dichter und Pfarrer (1921-2017): Abendland

schöner judas / da schwerblütig nun / und masslos  
die sonne / ihren untergang feiert  
berührst du mein herz / und ich denke dir nach  
ach was war / dein EINER verrat / gegen die VIELEN  
der christen der kirchen / die dich verfluchen?  
ich denke dir nach / und deiner / tödlichen trauer  
die uns beschämt.